Küsnachts Blumen- und Gemüsegärtnereien Anfang des 20. Jahrhunderts

Das bevorzugte Mikroklima

Das für den Pflanzenanbau bevorzugte milde Klima am rechten Seeufer ermutigte etliche Gärtner, sich dort zu etablieren. Solange Treibbeete und Gewächshäuser noch keine entscheidende Rolle spielten, durften die rechtsufrigen Gärtner ihr Gemüse oftmals 8–12 Tage früher ernten und vermarkten als ihre Kollegen aus dem Grossraum Zürich mit ungünstigerem Mikroklima.

Erdboden, Schädlinge, Krankheiten, Düngung

In unseren Breitengraden, zum gemässigten Klima gehörend, ist das Pflanzenwachstum nach frisch gepflügtem Umbruch im jungfräulichen Boden meistens optimal. Heimsuchungen durch Schädlinge oder Krankheiten waren da eher selten, solange zügiges Wachstum herrschte, zumal nach Düngung mit verrottetem Stallmist. Dagegen bei der Anzucht, vor allem im Embryonalstadium, können zum Beispiel Blattläuse und Erdflöhe die Keimlinge befallen und vernichten. Damals wurden Blattläuse erfolgreich mit einer Nikotinlösung besprüht und die Erdflöhe mit Pyrethrumpulver bestäubt.
Maulwurfsgrillen, von uns Werren genannt, vertrieben wir mit Altöl-Wassergemisch! Die Braunflecken-Krankheit an Tomatenstauden bekämpften wir mit Bordeaux-Brühe. Ein geflügeltes Wort aus der damaligen Zeit: «Sei ein Schalk, giess Kupfer in den Kalk!» Von Schwermetallen und chemisch belasteten Böden war damals noch nicht die Rede!

Rudolf Hirt anno 1923 mit den berühmten rotstieligen «Küsnachter Rhabarbern» und den schneeweissen «Hirt-Rettichen».

Fruchtbares, weites Küsnachter Feld, Blickrichtung Dorf: Gärtnereien Kaul (Vordergrund) und Ammann (Mitte-Hintergrund). Links im Bild das weisse Gebäude des Grundwasserpumpwerks.

Die rein manuelle Bodenbearbeitung (Ausnahme: pflügen mit Pferdezug) erlaubte damals den heutigen intensiven Gemüsebau mit 3–4 jährlichen Kulturen und Ernten noch nicht. Die hauptsächlichsten Werkzeuge waren Spaten, Grab- oder Stechgabel, Karst und Kräuel. Als Naturdünger war frischer Pferdemist der gebräuchlichste. Dieser hatte eine Doppelfunktion: zuerst Wärmeabgabe im Frühbeet und anschliessend Steigerung der Bodenfruchtbarkeit. Mist und Pflanzenabraum (Kompost), jeder für sich oder gemischt, halfen Höchsterträge zu erzielen. Man kannte auch Hornspäne und Knochenmehl als Dünger.
Zumal die meisten Landwirte ihren Stallmist für ihren Betrieb beanspruchten, fanden die Gärtner vorwiegend Pferdemist bei Brauereien, Mühlen, Fuhrhaltereien, Reitanstalten, Militärstallungen, Zirkusbetrieben, wo man den begehrten Dünger abholen musste. Hoffentlich enthielt dieser nicht allzuviel Scherben und andere unerwünschte Abfälle!
Die Gärtnerei Jakob Weinbeck am Bahnweg im Feld kaufte den frischen Rossmist bei der Eidgenössischen Remontenanstalt Bern. Der mit dem dampfenden Mist beladene SBB-Güterwagen wurde jeweils nach dem letzten Nachtzug dank Eigengefälle von Erlenbach aus allein bis zur Gärtnerei im Heslibach gerollt, in der gleichen Nacht mit vereinten Kräften von Hand eilig entladen und hernach ebenfalls ohne Lok bis zur Bahnstation Küsnacht gebracht, bevor der fahrplanmässige Bahnverkehr wieder aufgenommen wurde. Erstaunen mag heute die damalige geistige Beweglichkeit bei unserer öffentlichen Bahn! Vorsichtshalber wurde die Fahrleitung während dieser Operation ausser Betrieb gesetzt. Unfälle infolge Kontakt mit Hochspannung waren schon damals bekannt. Gewerkschaftsbosse wundert's, ob der Gärtnermeister damals eine Bewilligung für die anstrengende Nachtarbeit erhalten hat!
Ein entscheidender Fortschritt im professionellen Gemüsebau bahnte sich kurz nach dem ersten Weltkrieg 1914–18 an: die motorisierte selbstfahrende Bodenfräse (Motorhacke). Die inländischen Fabrikate Grunder Binningen und Simar Genf eroberten bald den Markt, den hohen Anschaffungskosten zum Trotz. Dank dieser

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Ein Bild, drei Gärtnereibetriebe: links Gärtnerei August Pfister, rechte Mitte hinter rosa Haus (Ausschnitt) Familie Seger; rechts (Ausschnitt) Familien Kaul.

Erfindung entstand im Boden eine optimale Krümelstruktur. Der hohe Wirkungsgrad übertraf die früher mühsame Handarbeit mehrfach. Fortan konnten auch stelle oder verwinkelte Pflanzflächen ohne die anstrengende Handarbeit rationell bearbeitet werden. Solche Parzellen waren eben auch in Küsnacht anzutreffen.

Die Küsnachter Wasserversorgung

1911 soll eines der trockensten Jahre gewesen sein. Just damals entstand in Küsnacht die Druckwasserversorgung. Gemeinderat Jacques Bruppacher-Meyer hat sich für dieses lebenswichtige Werk entscheidend eingesetzt. Vorher waren die Dorfbewohner auf lokale Brunnenstuben und Laufbrunnen angewiesen. Deren Wasserqualität war nicht immer über alle Zweifel erhaben. Nach dem Ausbringen von Jauche konnte es da und dort vorkommen, dass sich Brunnenwasser gelbbräunlich färbte! Die Druckwasserversorgung brachte den Gärtnern eine sehr willkommene Arbeitserleichterung. Vorher mussten die Kulturen mühsam mit Giesskannen, Tansen, Schubkarren, Handpumpen etc. begossen werden. Bärenkräfte und Balance waren gefragt beim Tragen einer 80-Liter-Tanse!
Zu jener Zeit wirkte Ernst Brunner (Grossvater der beliebten Sängerin Maja und ihres Bruders Carlo Brunner, Volksmusiker) als Chef der Küsnachter Wasserversorgung. Die meisten Gärtnereien erhielten damals den langersehnten Druckwasseranschluss 3/4 Zoll = 20 mm innere Rohrweite, allerdings auch einen Wasserzähler, denn jemand musste doch für die enormen Kosten der neuen Wasserversorgung aufkommen. Diese machte sich für die Gärtner eindeutig bezahlt, wenn man dagegen die frühere so mühsame Wasserschlepperei eintauschen konnte. Im Handel fanden die Gärtner Gummischläuche, welche dem Wassertransport und der Wasserverteilung in den Kulturen dienten.
Nachdem Haushalte und Gärtnereien mit einem Druckwasseranschluss versehen waren, nahm Walter Küchlin seinen Dienst auf als Wasserfachmann und Assistent des bereits aktiven Gemeinde-Ingenieurs, damals Robert Witzig. Während einiger

Das obere Küsnachter Feld zwischen Oberer und Unterer Heslibachstrasse bot bis zu seiner Überbauung in den sechziger Jahren ideale Verhältnisse für den Gartenbau. Aufnahme aus den fünfziger Jahren.

Trockenjahre stieg der Wasserverbrauch beängstigend an. Besonders die Gärtnereien waren auf das kostbare Nass angewiesen. Leider musste dann die Dorfbehörde eingreifen und die Wasserverteilung mittels Schlauch unter Strafandrohung verbieten! Dieser Notstand führte oftmals zu grotesken Situationen, zumal wenn einzelne Produzenten das rar gewordene Wasser im Schutze der Nacht ihren durstigen Pflanzen zu trinken gaben! Bedrohliche Spannungen entstanden, als einzelne Schlaumeier im Heslibach begannen, die Wasserleitungen vom Netz auch als Transportleitung für chemische Nährlösungen in der Gärtnerei einzusetzen. Dieses mit Gefahren verbundene Vorgehen erboste und provozierte unseren ausge-

Die Gärtnerei von Hermann Hirt-Lattmann im Felsenegg in einer Aufnahme aus dem Jahre 1937, darüber in der Bildmitte das 1914 von Jakob Freimann erbaute Hirtsche Wohnhaus.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

bildeten Techniker Küchlin von der Dorfwasserversorgung gewaltig und führte zu ernsthaften Drohungen und Streitereien. Sogar das freundschaftliche Verhältnis im Heslibacher Feuerwehr-Löschzug wurde dadurch getrübt, bis der Beamte in einen anderen Löschzug versetzt wurde! Zu erwähnen aus der Zeit vor 1911 ist noch eine hydraulische Hebeanlage mit Pferdezug im Feld am Bahnweg. Das auf diese Weise geförderte Grundwasser war mit Naturdünger vermischt. Also halfen Mist und Jauche mit, das Pflanzenwachstum zu fördern!

Die Gemüsevermarktung

Der grösste Teil der Küsnachter Qualitätsgemüse wurde von den Produzenten in die Stadt Zürich gekarrt. Der Engrosmarkt fand zweimal wöchentlich an der Gessnerallee statt, der Detailmarkt zweimal an der damals schon berühmten Bahnhofstrasse. Als Transportmittel sah man Handkarren und Brückenwagen mit Pferdezug. Einzelne Gärtner spedierten per Eisenbahn und brachten dann ihre Produkte per Handkarren oder durch einen Camionneur zum Marktplatz. Als Gebinde bewährten sich geflochtene Schindelkörbe, später besser stapelbare, aber schwerere Holzharasse. Leere Gebinde waren beliebt und daher auch gesucht. Schlaue Gärtner markierten ihr Eigentum möglichst auffällig. Auf diese Weise hielten auch in dieser Branche Markenzeichen Einzug.
Unverzichtbar war die korrekte Funktion der Waagen. Am Detailmarkt benützte man die Dezimal-Schalenwaagen, am Engrosmarkt kamen die Zentesimalwaagen zum Einsatz. Die Gewichtsteine erfuhren periodische Prüfung durch den amtlichen Eichmeister. Die Gewichte waren aus Gusseisen oder Messing. Später erst erschienen Laufgewichtwaagen und noch später die Registrierwaagen. Zeitungspapier als Verpackungsmaterial war schon damals richtigerweise streng verboten. Der Detailmarkt kannte Barzahlung, der Engrosmarkt im Prinzip auch, Ausnahmen vorbehalten. Die Buchhaltung war dementsprechend einfach. Umsatz-, Mehrwert- und andere Steuern und Plaggeister waren noch in den Sternen, zum Glück.
Für uns kleine Buben war der Markttag etwas spannender als die übrigen Wochentage. Uns interessierte weniger, ob alles Frischgemüse verkauft war oder nicht. Wir waren vielmehr erpicht auf einen kleinen Leckerbissen aus der Stadt, die für uns noch fremd und geheimnisvoll war. Unsere Eltern wurden an den hundert jährlichen Markttagen wirklich vom Wetter nicht immer verwöhnt. Man denke an die damaligen noch eisigen Winter und auch an die unbarmherzigen Regentage. Ausser dem persönlichen Wind- und Regenschutz gab es auf dem Engrosmarkt kein Refugium, denn schützende Marktstände waren dort noch nicht gebräuchlich.

Züchter und Erfinder

Verglichen mit Gärtnereien im Heuried und in Albisrieden waren die Küsnachter Betriebe eher als kleinflächig einzustufen. Anderseits waren es Küsnachter Produzenten, welche sich dank fortaner Selektionen und eigener Samenzucht einen lokalen Namen erwarben, zum Beispiel Schäppis frühe Freilandtomate «Alpenglühn», welche fleischig war, später jedoch durch die holländischen Früchte

konkurrenziert wurde, obwohl wässeriger und fader, dafür formlich schöner und zum Füllen geeignet. Jakob Weinbeck wurde bekannt für seine weissen Kohlrabi, Kaspar Hirt für seine weissen Rettiche und den Küsnachter Spinat. Dieser spitzblättrige Spinat erwies sich als sehr ertragreich – im Herbst zwei, im Frühjahr drei, also total fünf Schnitte!
Kaspar Hirt entwickelte auch eine Spinatsense mit leichtem Fangkorb, damals schon aus Alu-Blech, deren Wirkungsgrad verblüffend war. Dieses zeitsparende Werkzeug verbreitete sich allerdings nur in der deutschen Schweiz, zumal der Erfinder damals noch keine eigentliche Vermarktung pflegte.
Die ursprünglichen Setzhölzer verbesserte er ebenfalls. Die bombierte Setzholzspitze aus Messing ersetzte die geradlinige Form, wodurch das Einpflanzen balliger Jungpflanzen enorm erleichtert wurde.
Später folgte der neue, verbesserte Rillenzeichner: Metallräder ersetzten die holzgezahnten Marqueure.
Der Abwehrkampf gegen die schadenstiftenden Hagelschläge wurde auch damals schon lanciert, obschon sich die Wissenschaft mit der Hagelabwehr noch nicht eingehend befasste.
Eigentlich gaben diese sehr nützlichen Kreationen dem Enkel Walter Hirt den Ansporn zur Weiterentwicklung von zeitsparenden Geräten für den Gemüseproduzenten. Der Bedarf an zeitsparenden Einrichtungen für dosierte Bewässerung und flüssige Düngung der Gemüsekulturen im Freiland und später in Treibbeetkasten und Gewächshäusern veranlassten ihn, seinen ursprünglich erlernten Beruf als Gemüsegärtnermeister an den Nagel zu hängen und sich auf Entwicklung, Herstellung und Vertrieb von Bewässerungseinrichtungen zu konzentrieren.

Blumengärtnereien

Familien Inhelder, Kramer, A. Maurer sen., Weber.

Gemüseproduzenten

Familien Hans Ammann, Walter Ernst, Max Heinzelmann, Kaspar Hirt, Familie Karrer, Familie Kaul, Heinrich Schäppi, Familie Schmid, Alfred Schori, Karl Schori, August Pfister, Jacques Seger, Jakob Weinbeck.

Walter Hirt/Ruedi Hirt